

den mit phänomenaler Suchstrategie (nicht nur aus Datenbanken, sondern auch aus Hss. und entlegensten Editionen) erbrachten Nachweis von Hunderten von Zitaten, die JV in seinen Text, wie man erst jetzt sehen kann, mit großer philologischer Zuverlässigkeit verarbeitet hat, so weit es ihm überhaupt aufgrund der damaligen Verhältnisse und Kenntnisse möglich war. Bei den Indices der „Quellen“ ist jedoch Vorsicht am Platz: Vielfach handelt es sich nicht um die von JV benützten Vorlagen, sondern um Parallelstellen, die auf gemeinsame Quellen zurückgehen, oder um Sekundärzitate, die als Zitate bereits in den Vorlagen erscheinen. So ist wohl weder Martin von Troppau (aus chronologischen Gründen) noch Étienne de Bourbon (aus praktischen Gründen, thematische Sammlung) benützt, sicher Jean de Mailly und Bartholomäus von Trient, aber keineswegs in dem Umfang, wie es ihre Auflistung vortäuscht, da die *Passiones* und *Vitae* der Heiligen separat in Sammelhss. verbreitet waren und in Sammelwerken (z. B. bei Vinzenz von Beauvais) teilweise wörtlich übernommen wurden, so daß die Frage, ob direkte oder indirekte Benützung einer Quelle vorliegt, nicht immer klar oder oft nicht zu entscheiden ist. Am Beispiel der Dominikus-Vita zeigt sich die Schwäche dieses Konzepts der Quellenforschung deutlich. Wie schon Altaner nachgewiesen hat, beschränkt sich JV auf wenige Quellen, die ihm im wesentlichen zwei Blöcke geliefert haben: Konstantin von Orvieto und Gerhard von Fracheto, wobei an den Schnittstellen sporadisch Humbert de Romans und Bartholomäus von Trient mitbenützt sind. Alle übrigen von M. zitierten Autoren (Jordan von Sachsen, Petrus Ferrandi, Jean de Mailly, Vinzenz von Beauvais, Dietrich von Apolda, Étienne de Bourbon) kommen als Quellen nicht in Betracht. Dennoch wird für weitere Erforschung ma. Arbeitstechnik auch dieser Aspekt der neuen Ausgabe, wenn man die recht unterschiedliche Verlässlichkeit bei der genauen Angabe der Textstellen abrechnet (mit der kurz nach Erscheinen der ersten Auflage erschienenen zweiten Ausgabe hätte man besser noch etwas zugewartet), grundlegend bleiben.

Bruno W. Häuptli

Gabriela SIGNORI, Humanisten, Heilige Gebeine, Kirchenbücher und Legenden erzählende Bauern. Zur Geschichte der vorreformatorischen Heiligen- und Reliquienverehrung, ZHF 26 (1999) S. 203–244, attackiert eine in der deutschen Forschung herrschende Lehre, Humanismus und hagiographische Literaturproduktion schlossen einander aus. Als Gegenbeispiel dient ihr ein in Basel gedruckter „Processus“, der den Kult von drei Jungfrauen aus dem Gefolge der Hl. Ursula etablieren sollte, die krank am Oberrhein zurückgeblieben waren. Der *Processus* schildert die Auffindung ihrer Gräber in Engsten (nördlich von Rheinfelden) durch eine Untersuchungskommission, die 1505 aus Mitgliedern der Baseler humanistischen Bildungselite zusammengestellt worden war, mit quasi archäologischen Methoden, die Überprüfung der liturgischen Bücher in Engsten nach Spuren der Verehrung der drei Jungfrauen und die Befragung der Bevölkerung nach Wundern. Faßbar wird in dem *Processus* die Transferierung einer ländlich geprägten Heiligenverehrung in ein gelehrtes städtisches Milieu, und die Vf. betont zu Recht, viele angebliche Zeugnisse authentischer spätm. Volksfrömmigkeit entpuppten sich bei näherer Prüfung als „fromme Kreationen aus Humanistenfeder“ (S. 233). Siehe auch oben S. 660.

E.-D. H.